

**Renaissance unserer Städte**  
**Mit Innovationen Zukunft gestalten!**

**Vortrag**

**von**

**Staatssekretär a. D.**

**Friedhelm Ost**

**Vorsitzender des Aufsichtsrates der Landmarken AG**

**anlässlich**

**der offiziellen Eröffnung des**

**Bürogebäudes Karmeliterhöfe**

**am 28. Mai 2010**

**in Aachen**

**Sperrfrist: 28.05.2010, 19.30 Uhr**  
**Es gilt das gesprochene Wort**

Vor mehr als 100 Jahren wurden die Karmeliterhöfe hier in Aachen errichtet. Nun erlebt das Gebäude nach langwierigen Renovierungsarbeiten seine Renaissance. Der altherwürdige Bau erstrahlt in neuem Glanz. Das Haus wird äußerlich geprägt von früherer Architektur, die beim genauen Betrachten des Eingangsportals noch an Ordo Fratrum Gratae Mariae Virginis de Monte Carmelo erinnert – an jenen Orden, der im 12. Jahrhundert von Kreuzfahrern gegründet wurde. Diese frommen Leute hatten sich nach der Eroberung des Karmelgebirges in die Höhlen des Wadi es-Siah zurückgezogen, um in Buße und Gebet ein Einsiedlerleben zu führen. Erst im späteren Mittelalter gab es dann auch Reformen in diesem Orden, der sich zu strengster Askese, zum Beispiel zum Barfußgehen, verpflichtet hatte: Man rückte mehr und mehr die Seelsorge in den Mittelpunkt der frommen Aktivitäten. Ja, der Orden widmete sich wohl auch den veränderten weltlichen Herausforderungen: Mancher Zeitgenosse hat gewiss schon den Spiritus Melissa Compositus, den Karmelitergeist, genossen; das ist eine wundersame Mischung von Melissen-, Nelken-, Muskat-, Zimt- und Zitronenöl, die etwa bei rheumatischen Beschwerden und auch gegen Blähungen hilft. Ob neue Mieter dieser Karmeliterhöfe hier in Aachen regelmäßig mit diesem Spiritus versorgt werden, das mag als besondere Attraktion noch geprüft werden.

Auf jeden Fall gratuliere ich als Vorsitzender des Aufsichtsrates der Landmarken AG im Namen aller dem Vorstand des Unternehmens zu diesem großartigen Projekt. Und da jeder mir zustimmt, wenn man feststellt: Lieber ein Onkel, der etwas mitbringt, als eine Tante, die gut Klavier spielt, überreiche ich Norbert Hermanns eine Großflasche von diesem Spiritus Melissa Compositus.

## I.

Vor vier Wochen ist die grandios-bombastische Weltausstellung in Shanghai eröffnet worden. Ihr Motto lautet: Better City, better life. Norbert Hermanns hat die Ausstellung besucht! Im Kontext der raschen Verstädterung in der Volksrepublik China, die in den nächsten 20 Jahren mindestens 300 Millionen Menschen vom Land in die Städte bringen wird, stellt dies eine der größten Herausforderungen Chinas dar. Dabei geht es nicht nur um demographische, ökologische und technisch-ökonomische, sondern vor allem um kulturelle Prozesse. Bis zum Jahre 2015 wird die Einwohnerzahl von Shanghai auf über 17 Millionen, von Peking auf mehr als 13 Millionen ansteigen. Daneben gibt es schon heute 50 Städte in China mit einer Bevölkerung von jeweils weit über 2 Millionen. Hier wie im übrigen in anderen Ländern der Welt geht es also nicht nur um Renaissance, sondern um die Naissance, die Expansion und die Explosion von Megacities. Wer nur an den Energiebereich und an den Stadtverkehr denkt, dem wird sofort deutlich, welche Zeitbomben hier ticken. Gibt es etwa im Energiesektor keine grundlegenden positiven Veränderungen, dann wird sich der Energiebedarf in Chinas Städten schon mittelfristig verdoppeln; das wäre im Hinblick auf den globalen Klimawandel eine Katastrophe, denn der Energieverbrauch der chinesischen Gebäude liegt heute etwa zwei- bis dreimal so hoch wie bei uns in Deutschland.

Die grundlegende Frage, wie sich die chinesischen Städte in Zukunft entwickeln werden, ist noch weitgehend offen: Wird das Vorbild die Stadtmaschine à la Singapur sein, wo eine autoritäre Planung für funktionale Effizienz, soziale Ruhe und materiellen Wohlstand sorgt? Oder geht der Weg hin zur "lateinamerikanischen Stadt", die unaufhaltsam in reiche Stadtinseln und arme Ghettos zerfällt?

Oder wird die "europäische Stadt" das Leitbild sein – eine Stadt, die sich um soziale, kulturelle und ökologische Verträglichkeit bemüht?

Die urbane Transformation hat in China noch keine erkennbare Richtung. Wir in Deutschland haben es in der Tat seit einiger Zeit mit einer Renaissance unserer Städte zu tun. Hier in Aachen zum Beispiel wird es bald – also in 4 Jahren – einen neuen Flächennutzungsplan geben. Der Oberbürgermeister Marcel Philipp will jedoch viel mehr als einen rein formellen Nutzungsplan: Er strebt einen Masterplan an, der ein Gesamtkonzept für diese Stadt vorsieht: Dabei geht es um die Zukunft Aachens, um Strategien für Verkehr, Bebauung, Ökologie, Energie und Demographie. Bis Anfang des nächsten Jahres sollen die ersten Eckpunkte für diesen Masterplan vorliegen – mit den Stärken und Defiziten, mit Entwicklungszielen und Strategien. Dazu sollen auch Schlüsselpersonen befragt werden, um deren Vorstellungen zur Stadtentwicklung herauszukristallisieren. Politik, Verwaltung, Experten und Öffentlichkeit werden an diesem Planungsprozess für den Masterplan beteiligt, der bis 2013 stehen und aus dem dann ein neuer Flächennutzungsplan abgeleitet werden soll.

Der alte Flächennutzungsplan stammt aus dem Jahre 1980; seitdem hat sich in der Tat vieles in der Stadt verändert.

Von dem sizilianischen Schriftsteller Giuseppe Tomasi di Lampedusa kennen die meisten den Roman "Der Leopard", darin ist folgender Satz zu finden: "Alles muss sich ändern, damit alles so bleibt, wie es ist." Das trifft in besonderem Maße auf die Entwicklung unserer Städte zu. Ohne Innovationen auf allen Ebenen ist die Zukunft nicht zu gestalten.

Stadtgeschichte ist Emanzipationsgeschichte: Nicht Monarchen und auch nicht herrschaftsgeübter Adel, sondern freie Bürger formten die Städte. Max Weber hat das historisch Einmalige der Städte, die sich seit dem 11. Jahrhundert bildeten, mit "Marktwirtschaft und politischer Selbstverwaltung" definiert.

Es sind drei Charakteristika hervorzuheben:

1. Mit der Stadt verbindet sich von ihren Anfängen an die Hoffnung, als Städter ein besseres Leben führen zu können. Stadtluft macht frei – so hieß es.
2. Die Stadt ist das demokratisch legitimierte, handlungsfähige Subjekt ihrer eigenen Entwicklung. Die freien Reichsstädte des Mittelalters waren souveräne, staatsähnliche Gebilde. Mit den Stein-Hardenbergschen Reformen wurde Anfang des 19. Jahrhunderts die kommunale Selbstverwaltung etabliert, die in unserem Grundgesetz bekräftigt worden ist.
3. In der Vergangenheit stand Stadtentwicklung für eine dynamische Entwicklung und für einen Wachstumsprozess: Die Zahl der Einwohner, der Arbeitsplätze, des Steueraufkommens, der Gebäude und bebauten Flächen nahm zu.

Alle drei Charakteristika sind indessen heute mehr oder weniger gefährdet. Das Muster der Stadtentwicklung als Wachstumsprozess ist vielfach zerbrochen. Nicht wenige Städte in unserem Lande werden inzwischen von Schrumpfung oder Stagnation geprägt. Es vertiefen sich oft genug soziale Spaltungen, die den Zusammenhalt der Stadtgesellschaft infrage stellen. Manche Städte drohen von "Orten der Integration" zu "Orten der Ausgrenzung" zu werden. Angesichts der Aufgaben und Herausforderungen, vor die die Städte gestellt sind, müsste ihr Handlungsspielraum dringend erweitert werden. Doch in den letzten Jahrzehnten wurde dieser – vor allem finanziell – immer stärker eingeengt.

## II.

Seit über die Städte und ihre Zukunft diskutiert wird, wird das Lied von der Krise angestimmt. Vor 50 Jahren wurde die Suburbanisierung beschworen, damals bestimmt vom Auszug von Teilen der Bevölkerung nach Suburbia, also vom Wunsch nach dem Eigenheim und der Wohnung im Grünen. Hinzu kamen andere Trends, wie etwa die Etablierung großer Einkaufszentren auf der "grünen Wiese" oder etwa die Auslagerung von Büros aus der Stadt in Randlagen.

In vielen Städten können wir diese Suburbanisierung deutlich nachvollziehen: Bevölkerung und Arbeitsplätze wanderten aus den Städten ins Umland. Das galt im übrigen nicht nur für die altindustriellen Regionen – wie etwa das Ruhrgebiet und das Saarland, das gilt heute in besonderer Weise für Ostdeutschland, wo manche Städte seit der Wiedervereinigung 20 % und mehr ihrer Einwohner schon verloren haben; lediglich Leipzig und Dresden sind davon verschont und melden wieder Zuzüge. Experten rechnen damit, dass im Jahr 2050 nur noch rund 8,5 Millionen Menschen in Ostdeutschland leben werden; das wäre noch gerade die Hälfte von heute. Denn mit Ausnahme einzelner Stabilitätsinseln ist dort in den Neuen Bundesländern eine weitere Desurbanisierung zu erwarten.

Die Symptome des Schrumpfungsprozesses sind deutlich sichtbar: Rückgang der Bevölkerung, Überalterung, Reduzierung der Unternehmen und Arbeitsplätze, brach fallende Flächen, ungenutzte Industriegebäude, leerstehende Wohnungen und sinkende Steuerkraft. So wird das Verfassungsgebot, in allen Landesteilen in etwa gleichwertige Lebensverhältnisse zu gewährleisten, für einige Regionen in Deutschland, nahezu unerfüllbar.

Andere Entwicklungen innerhalb unserer Städte sind ebenfalls zu registrieren – Entwicklungen, die vor allem aus der wachsenden sozialen Ungleichheit resultieren. Zum einen polarisieren sich mehr und mehr die Qualifikations- und Einkommensstrukturen. Zum anderen ist die Stadtbevölkerung immer mehr multi-ethnisch und multi-kulturell.

In Städten wie zum Beispiel Stuttgart und Frankfurt am Main stellen schon heute Migranten und deren direkte Nachkommen rund 40 % der Bevölkerung: Wer kann, zieht aus Vierteln mit hohem Ausländeranteil oder materiell schwachen Schichten fort. Dadurch sinkt dort die Kaufkraft, wird das Angebot von Waren und Dienstleistungen dünner, unterlassen Hauseigentümer Instandhaltungs- und Modernisierungsinvestitionen. Stadtteile verkommen so auch äußerlich. Wenn dann noch der Anteil der "Kinder aus bildungsfernen Schichten" in den Schulen steigt, so sehen sich weitere Haushalte veranlasst fortzuziehen. Schließlich wohnen nur noch jene, die keine Alternative auf dem Wohnungsmarkt haben, in einem stigmatisierten Gebiet. Ein sozialer Brennpunkt ist entstanden. Die Stadtpolitik wird damit konfrontiert, denn sie soll, ja muss die Ausgrenzung bekämpfen. Doch die finanziellen und politischen Handlungsmöglichkeiten der Stadtpolitik schwinden. Das wird vor allem dort sichtbar, wo die Abwanderungen kommunale Grenzen überschreiten: Die Abwanderungskommune verliert Zuweisungen und Steuern, hat jedoch für Risikogruppen, die zurückbleiben, aufzukommen.

In den letzten 3 Jahrzehnten hat sich der Anteil der Sozialausgaben an den kommunalen Ausgaben der westdeutschen Städte in etwa auf 25 % verdoppelt, während sich der Anteil an den Sachinvestitionen auf 12 % mehr als halbiert hat.

Zur strukturellen Finanzschwäche der Städte tritt in vielen Kommunen die Aushöhlung der politischen Basis kommunaler Politik. Es gibt leider immer weniger den Idealtypen des Stadtbürgers, der sein Schicksal über Eigentum und Geschäft mit dem Geschick der Stadt verbunden sieht. Auch die alltagspraktischen Bindungen der Bürger an ihre Stadt schwinden. Die Kommunen sehen sich nicht mehr Stadtbürgern, sondern Kundengruppen gegenüber, die ihre individuellen Erwartungen kompromisslos erfüllt haben wollen; das reicht von einem durch Nichts gestörtes Wohnen über einen expandierenden Arbeitsmarkt bis hin zum

Einkaufszentrum mit vielen Parkplätzen und kreuzungsfreien Straßen sowie Kulturangeboten, Schulen, Altenheimen, Krankenhäusern usw. Damit verlieren viele Kommunen die politische Basis für die Kernaufgabe kommunaler Politik, nämlich einen Ausgleich zwischen den häufig divergierenden Anforderungen von Wohnen, Arbeiten, Erholung, Mobilität usw. zu finden. Die von der überwiegenden Mehrheit aller Bürger gewünschte Renaissance unserer Städte erfordert vor allem auch hier ein Umdenken – vor allem eine viel stärkere Identifizierung mit der Stadt, in der der Einzelne wohnt und lebt. Die direkte Partizipation des Bürgers an den Entwicklungen in der Stadt ist dafür gefordert, um eine Renaissance des Bürgertums in den Kommunen zu initiieren. Gerade hier hat Norbert Hermanns mit der Landmarken AG mit den Karmeliterhöfen, dem Westtor, dem Engineering Park in Aachen, aber auch mit Recker-Park in Würselen, dem Burg-Center in Stolberg, dem Neuen Markt in Baesweiler-Setterich wesentliche und bedeutende Beiträge für die Region geleistet. Die Kommunen könnten ohne Zweifel noch viel derartiges Potential haben, wenn eine enge und vertrauensvolle Zusammenarbeit aller Beteiligten den Weg zu den Zielen nicht mit unnötigen Hindernissen versieht, sondern wenn alle – von den Planern über die Behörden und Investoren bis hin zu den Architekten – noch konstruktiver zusammenarbeiten. Jeder Erfolg hat bekanntlich viele Väter und Mütter! Wir brauchen viele solcher Bürger-Initiativen für positive Entwicklungen, für private Investitionen in Objekte, die für die Stadtentwicklung wichtig sind und vieles andere mehr.

Nicht ohne Grund ist die Stadt feminin; das sollte bei allem beachtet werden, denn es geht bei Frauen und Städten gleichermaßen um Schönheit, Reiz, Anmut und Attraktivität bis ins hohe Alter.

### III.

Der französische Literat Victor Hugo hat einmal folgendes geschrieben: “Die Zukunft hat viele Namen: Für die Schwachen ist sie das Unerreichbare. Für die Furchtsamen ist sie das Unbekannte. Für die Tapferen ist sie die Chance.“

Die Chancen für die Revitalisierung unserer Städte sind wirklich groß. Denn vieles hat sich geändert: So gewinnt erstens seit einiger Zeit die Kernstadt als Wohnort wieder zumindest relativ an Gewicht gegenüber dem Umland. Dafür sprechen auch ökonomische Gründe: Die moderne Wissensökonomie hat offenbar eine hohe Affinität zu urbanen Standorten; Aachen ist dafür eines der besten Beispiele.

Es gibt auch soziale Gründe für die neue Attraktivität der Stadt: es sind immer mehr qualifizierte Frauen aktiv, die selbst berufsorientiert leben und Städte dafür bevorzugen. Denn die moderne Stadt bietet nahezu alle Leistungen – von der Kinderbetreuung über Gesundheitsdienstleistungen bis hin zu Unterhaltung und Essen jeder Qualität. Ohne diese “Stadtmaschine“ könnten Singles kaum existieren; deshalb suchen diese Wohnungen in den Innenstädten. Jeder zweite Haushalt in deutschen Großstädten ist ein Einpersonenhaushalt – vor allem mit Personen im Alter zwischen 20 und 40 Jahren.

Zweitens betrifft dies auch das Phänomen der Alterung unserer Gesellschaft. Vor allem bleiben “die Alten“ auch länger “jung und aktiv“. Der Wunsch dieser wachsenden Gruppe ist auf das Wohnen und Leben in urbaner Umgebung ausgerichtet. Neue Modelle für das Wohnen im Alter werden in einigen Städten bereits erfolgreich umgesetzt – etwa die Altenwohngemeinschaft, das Mehrgenerationenhaus oder die Baugemeinschaft. Garten und Dachterrasse, Kino und Biosupermarkt wohnungsnah, das sind die Konturen eines neuen urbanen Lebensstils, der von der Idee “Urbaner Gemütlichkeit“ (Karl Kraus) getragen wird. Angesichts der Individualisierung unserer Gesellschaft gewinnt drittens die Wohnfunktion in der Stadt wieder an Bedeutung. Die Renaissance der Stadt ist hier unübersehbar. Insbesondere Studierende und Hochschulabsolventen wollen im Zentrum der größeren Städte wohnen – häufig in einer Art Gemeinschaftswohnung, in Zweckwohngemeinschaften oder auch in Alternativmodellen zur traditionellen Familie. Hinzu kommen immer mehr sog. “Edelurbanisten“, für die das Wohnen und Leben in der Stadt einen besonderen Stellenwert bedeutet. Diese neuen Trends müssen von der Stadtpolitik berücksichtigt werden, denn sie sind die wichtigen Faktoren für die zukünftige Ausgestaltung des kommenden Stadtgefüges in der Zukunft.

- Wir bewegen uns bezüglich der Entwicklung unserer Städte und Gemeinden also mitten in einer Zeitenwende. Der Umfang der erforderlichen Anpassungen unserer räumlichen, sozialen und ökonomischen Strukturen ist noch nicht absehbar, der globale Wettbewerb und nicht zuletzt die Folgen der Finanz- und Wirtschaftskrise erfordern aber bereits jetzt eine schnelle Reaktion und neue politische Weichenstellungen bei Bund, Ländern und Kommunen.
- Ein wichtiger Faktor ist dabei der demographische Wandel. Die Entwicklung der Bevölkerung ist im Vergleich zu den anderen Herausforderungen relativ genau vorhersagbar. 2050 werden über 30% der Bevölkerung älter als 65 Jahre, nur 15% unter 20 Jahren sein. Das zeigt sich auch in der Steigung des Durchschnittsalters: Es wird von 43 Jahre im Jahr 2010 auf ca. 50 Jahre im Jahr 2050 steigen. Gleichzeitig wird die Bevölkerungszahl von rund 82 Millionen auf 75 Millionen bis zum Jahr 2050 sinken. Die Entwicklung wird jedoch nicht homogen ablaufen: Während viele Städte und ländliche Regionen dauerhaft mit drastischer Schrumpfung und Alterung der Bevölkerung konfrontiert sein werden, wird es in einigen Ballungsräumen weiterhin

starkes Wachstum geben. Räumlich differenzierte Ansätze sind deshalb erforderlich.

- Ein weiterer Punkt ist der soziale Zusammenhalt: In Deutschland leben über 15 Millionen Menschen mit Migrationshintergrund, in Ballungsräumen liegt deren Anteil bei bis zu 40%. Gleichzeitig betrifft der soziale Wandel ganze Regionen, aber auch einzelne Quartiere. Dabei ist eine Tendenz zur räumlichen, ethnischen und sozialen Segregation zu beobachten. Damit einhergehend kommt dem Thema Schule, Bildung und Integration eine immer höhere Bedeutung zu.
- Insbesondere die Krise der Warenhäuser hat uns deutlich vor Augen geführt, dass auch Innenstadtentwicklung ein weiteres Stichwort der Stadtentwicklung ist: Die Ortskerne und Innenstädte der deutschen Städte und Gemeinden sind, auch im internationalen Vergleich, leistungsfähig und lebenswert. Sie sind Zentren des wirtschaftlichen Handelns, der kulturellen Aktivitäten und der Versorgung mit Gütern und Dienstleistungen. Die Verdrängung kleinerer, zumeist eigentümergeführter mittelständischer Unternehmen durch Filialbetriebe führt aber zu Uniformisierung der Zentren und gefährdet die Identität vieler Städte. Die derzeitige Krise der Warenhäuser ist gerade in den Mittelstädten und ihren oftmals ländlichen Einzugsbereichen eine besondere Herausforderung. Hier gilt es rechtzeitig zu reagieren.  
Was für den "Handel im Wandel" gilt, das ist auch für andere Bereiche zu beachten. Die elektronische Information und Kommunikation haben bereits die Büro- und Praxislandschaften verändert – oder werden sie noch gewaltig verändern. Manche Arbeiten können am Heimarbeitsplatz erledigt werden, manche in außerstädtischen Büros oder in stadtfernen technischen Zentren.  
Allerdings gibt es nicht wenige Aktivitäten, für die eine gute Stadtadresse mit entsprechenden Räumlichkeiten für Praxen, Service-Einrichtungen usw. erforderlich ist und bleibt.  
Beim Scoring der Kreditwürdigkeit wird nicht ohne Grund die Adresse als ein wichtiger Faktor für die Einschätzung der Bonität einbezogen.
- Auch das Thema Klimawandel und Energieeffizienz ist zu erwähnen: 40% der Energie werden im Gebäudebereich verbraucht; auf ihn entfallen 20% der CO<sub>2</sub>-Emissionen. Städte sind also Energie-Großverbraucher, ermöglichen aber eine effiziente Energienutzung und schonen als kompakte Siedlungsform die Landschaft vor Zersiedelung. Die Kosten des Klimaschutzes belasten die Städte und Regionen, aber auch Gebäudeeigentümer erheblich. Deshalb muss weiter in den Klimaschutz – vor allem in die Steigerung der Energieeffizienz – investiert werden.
- Auf kommunaler Ebene sind die Verschuldungsprobleme im Zuge der Finanz- und Wirtschaftskrise stark gewachsen. Gleichzeitig besteht ein hoher Handlungsbedarf, um die Funktionsfähigkeit der kommunalen Selbstverwaltung zu sichern und eine räumlich ausgeglichene Leistungsfähigkeit zu gewährleisten.

#### IV.

Aufgrund dieser vielfältigen Herausforderungen stehen alle politisch Verantwortlichen vor einer umfassenden Gestaltungsaufgabe in der Weiterentwicklung unserer Städte und Gemeinden. Ein "Weiter so" ist auch vor dem Hintergrund knapper werdender Haushaltsspielräume auf allen föderalen Ebenen undenkbar. Es gilt daher, Herausforderungen zu erkennen und zu bewältigen.

- Mit der gemeinsamen Kooperationsplattform Initiative Nationale Stadtentwicklung von Bund, Ländern und Gemeinden bestehen die entsprechenden Foren, um die relevanten Akteure aus Bund, Ländern und Kommunen, Wirtschaft, Wissenschaft, Stiftungen, Kirchen, Verbänden und weiteren Institutionen zusammenzubringen. Diese Initiative wird weiterhin von Bund, Ländern und Kommunen gemeinsam getragen. Gemeinsam mit dem Deutschen Städte- und Gemeindebund wurden bereits zahlreiche interessante und beispielhafte Projekte der Nationalen Stadtentwicklungspolitik ausgewählt. Mit diesen innovativen, kooperativen und praxisorientierten Modellvorhaben können künftig die bewährten Instrumente der Stadtentwicklung flexibler und "schneller" gemacht und gezielt auf konkrete Herausforderungen hin weiterentwickelt werden.
- Für die Nationale Stadtentwicklungspolitik bestehen damit zwei Handlungsfelder: Die "Gute Praxis" ermöglicht die Anpassung der vorhandenen Programme an die veränderten sozialen, stadtstrukturellen und ökologischen Rahmenbedingungen, in dem die vorhandenen Programme im Sinne eines integrierten Ansatzes weiterentwickelt werden. Die "Projektreihe für Stadt und Urbanität" ist der "experimentelle Baustein". Mit diesem Strang sollen konkrete Projekte vor Ort angestoßen und städtische Themen auch für neue Akteure geöffnet werden. In dieser Projektreihe wird mit über 80 innovativen und experimentellen Projekten kooperiert, die immer von Akteuren aus sehr unterschiedlichen "Sphären" gemeinsam entwickelt und durchgeführt wurden bzw. werden. Der Engineering-Park in Aachen-Uersfeld ist hierfür geradezu ein Paradeobjekt – ein Beispiel, das Schule machen sollte.
- "Experimentierfelder" als Bausteine einer modernen Stadtentwicklungspolitik sind heute unverzichtbar. Die Bundesregierung unterstützt deshalb in sehr intensiver Weise den Prozess der Ideenentwicklung und Erprobung in der Realität mit der Nationalen Stadtentwicklungspolitik. Auch in diesem Jahr wird es wieder einen Bundeskongress zur Nationalen Stadtentwicklungspolitik geben, am 27.9. in Nürnberg. Die Programme, Initiativen und Aktivitäten der Stadt- und Gemeindeentwicklung, insbesondere die neuen Akzente in der Städtebauförderung der Bundesregierung für die aktuelle Legislaturperiode, werden im Sinne einer integrierenden Stadt- und Regionalentwicklung weiterhin unter dem Dach der Nationalen Stadtentwicklungspolitik gebündelt und aufeinander abgestimmt.
- Die Städtebauförderung ermöglicht den Städten und Kommunen nachhaltige Investitionen in die Stadtentwicklung. Im Koalitionsvertrag haben CDU, CSU und FDP festgelegt, dass die Städtebauförderung auf dem bisherigen Niveau fortgeführt wird. Mit den im Bundeshaushalt 2010 vorgesehenen rd. 534 Millionen Euro ist die bisherige Größenordnung gesichert (2009: 569 Millionen Euro). Die Städtebauförderung wird weiterentwickelt. Die Handlungsschwerpunkte des

zuständigen Bundesministeriums sind vor allem: die Förderung ländlicher Räume und Innenentwicklung der Städte und Gemeinden. Eine klassische Aufgabe der Städtebauförderung ist die Innenentwicklung unserer Städte und Gemeinden. Deshalb wird das Programm "Aktive Stadt- und Ortsteilzentren" zum Leitprogramm der Innenstadtentwicklung ausgebaut, das dazu von 43 Millionen Euro in 2009 auf rd. 86 Millionen Euro in diesem Jahr aufgestockt wird. Die Bundesregierung arbeitet zurzeit an einem "Weißbuch Innenstadt", mit dem Trends, Entwicklungsmöglichkeiten und Instrumente beleuchtet werden sollen.

Wichtig für die Innenstadtentwicklung ist die Kooperation aller Zentren-Akteure – sie sollen noch stärker in die Stadtentwicklungsprozesse eingebunden werden. In dem Zusammenhang soll vor allem das Instrument des integrierten Stadtentwicklungskonzeptes verstärkt genutzt werden. Aber auch weitere Instrumente zur Einbindung Privater – wie der Verfügungsfonds beim Zentrenprogramm, Citymanagement und Leerstandsmanagement – können dafür hilfreich sein.

- Denkmale, Altbauten, historische Stadtkerne und Stadtquartiere von baukulturellem Rang zu erhalten, ist ein wichtiges politisches Anliegen. Der Koalitionsvertrag von CDU, CSU und FDP hebt hervor, dass das Bund-Länder-Programm Städtebaulicher Denkmalschutz der Städtebauförderung für den Erhalt und die Erneuerung historischer Innenstädte unentbehrlich ist.

Denkmalschutz und Stadterneuerung sind wichtige Wirtschaftsfaktoren und schaffen Arbeitsplätze – dies vor allem in klein- und mittelständischen Unternehmen des Handwerks. Baukulturelle Verantwortung, integrierte Stadtentwicklung, eine kompetente Handwerkerschaft und der Denkmalschutz müssen Hand in Hand gehen, wenn wir etwa die Fragen der energetischen Erneuerung von Altbauten und Denkmalen in der Stadt angehen.

Wegen seiner guten Erfolge in den neuen Ländern wurde das Programm im Jahr 2009 auch in den alten Ländern eingeführt. Die Ausgangsbedingungen sind nicht vergleichbar mit denen in den neuen Ländern. Dennoch ist der Bedarf unübersehbar. Vor allem gibt es im Westen Deutschlands Regionen im Strukturwandel, Kommunen mit knappen Haushalten sowie sichtbare Leerstände bei Wohnungen und im gewerblichen Bereich. Wenn dies mit einem Sanierungsstau in den baukulturell relevanten Stadtkernen und Stadtquartieren einhergeht, wird es zu einem Thema des Städtebaulichen Denkmalschutzes. Das Programm Städtebaulicher Denkmalschutz könnte dazu beitragen, diese Gebiete wieder zum Mittelpunkt ihrer Stadt zu machen. Mit den für die alten Länder zur Verfügung stehenden Bundesfinanzhilfen in Höhe von 30 Millionen Euro konnten 2009 Maßnahmen in 119 Städten der alten Bundesländer unterstützt werden. Das Programm Städtebaulicher Denkmalschutz hat sich somit zum Rückgrat der städtebaukulturellen Aufwertung der historischen Städte und Stadtquartiere entwickelt. Damit ist es ein entscheidendes Instrument zur Belebung der historischen Innenstädte und genießt hohe Reputation in den Kommunen.

- Des Weiteren soll vom Bund eine Bauplanungsrechtsnovelle auf den Weg gebracht werden. Im Koalitionsvertrag ist vereinbart worden, den Klimaschutz im Bauplanungsrecht zu verankern und die Innenstadtentwicklung zu stärken. Dazu soll das Baugesetzbuch angepasst und weiterentwickelt sowie die Baunutzungsverordnung umfassend geprüft werden.

## V.

Unsere Städte erleben eine Renaissance – nicht erst in der Zukunft, sondern bereits seit einiger Zeit. So sind die meisten deutschen Großstädte in den letzten 10 Jahren gewachsen: Sowohl die Einwohnerzahl als auch die Zahl der sozialversicherungspflichtigen Beschäftigten haben sich erhöht. So nahm die Bevölkerung seit 1999 in München um über 11 %, in Köln, Nürnberg, Stuttgart und Frankfurt am Main um 3 bis 4 % zu – im übrigen ebenso in Leipzig und Dresden.

Zum einen wird dieser Trend von der Entwicklung des Dienstleistungssektors bestimmt, zum anderen von dem Vorhandensein gut ausgebildeter, flexibler und kommunikationsfähiger Menschen; beides hängt eng zusammen. Deshalb sollte von den Städten, die ihre Zukunft im Visier haben, alles getan werden, um das Humankapitalpotenzial zu steigern; es ist die primäre Quelle menschlicher Kreativität und somit für die Wertschöpfung. In einer Hochschulstadt wie Aachen wird dies schon heute deutlich und es wird in Zukunft eine noch größere Rolle spielen.

Wichtig für die kluge Steuerung dieser Renaissance ist es, die Abstimmungsprozesse mit allen wesentlichen Beteiligten zu verbessern. Sinnvolle Initiativen müssen sachlich und räumlich aufeinander so abgestimmt werden, dass sie den optimalen Nutzen für die Bürger erzielen. Ebenso muss die städtische Gesellschaft, das Bürgertum, heute und morgen wieder stärker für die Fragen ihrer eigenen Zukunft und für die ihrer Stadt sensibilisiert werden. Ob Stadt, Zusammenleben in der Stadt und urbane Qualitäten, ob ökologischer Stadtumbau, Arbeiten in der Stadt und Stadtentwicklung, alle wichtigen Themen sollten offen diskutiert und schließlich in enger Kooperation mit den Bürgern realisiert werden.

Die finanziellen Perspektiven für unsere Städte erfordern zudem, dass die Kommunen eine Attraktivität für private Investoren entfalten – für solche Investoren, die nachhaltiges Interesse an der Entwicklung der jeweiligen Stadt haben und sich dafür engagieren. Der Stadtplaner Albert Speer junior hat Anfang Mai diesen Jahres in einem Interview mit der Tageszeitung "Die Welt" u. a. folgendes gesagt:

"Ich bin überzeugt, dass die Stadt in Zukunft wieder eine größere Bedeutung gewinnt. Wir müssen den Städten wieder einen eigenständigen Charakter geben, der aus Kultur, Geschichte, Landschaft und Klima entwickelt wird. Dabei spielt Stadtgestaltung eine wichtige Rolle, besonders in Deutschland, wo die Menschen wieder in die Städte ziehen – und wo öffentlicher Raum und Aufenthaltsqualität an Bedeutung gewinnen."

Vor zwei Wochen widmete der "Spiegel" seine Titelgeschichte unter der Überschrift "Auferstanden aus Ruinen" der Renaissance unserer Städte, von denen ja die meisten vor 65 Jahren in Trümmern lagen; bis zu 80 % der historischen Bauten waren zerstört. Nun – so die Analyse der lesenswerten "Spiegel-Story" – denken alle um, der Radikalismus weicht der Behutsamkeit oder gar der Rekonstruktion; Nostalgie und Sehnsucht nach Geschichte, Tradition, Fixpunkten, urbanen Kernen, die Halt geben und Identität stiften, setzen sich immer stärker durch. Dabei gilt es das Vorhandene aufzunehmen, ohne das Neue zu leugnen, ja das Neue sinnvoll im Alten sichtbar zu machen.

Die in neuem Glanz erstrahlenden Karmeliterhöfe sind ohne jeden Zweifel ein deutlicher Beweis und das beste Beispiel dafür.